

DER OFENIST

Die Geschichte eines Birmakämpfers

Ein Roman von

Kapitän Cornelis Stolp

„Lest we forget“

Autor: Kapitän Cornelis Stolp

Umschlaggestaltung: nach der Idee von Cees Stolp

ISBN: 9789403924755

© Kapitän Cornelis Stolp



Kein Teil dieser Ausgabe darf ohne vorherige
Genehmigung des Herausgebers in
irgendeiner Form veröffentlicht oder vervielfältigt werden.

2e Auflage

Diese internationale Ausgabe von Der Ofenist wurde mithilfe digitaler Übersetzungstools erstellt. Trotz größter Sorgfalt, den Ton, die Spannung und die Intention des Originals zu bewahren, können subtile sprachliche Unschärfen oder stilistische Abweichungen verbleiben. Autor und Verlag übernehmen daher keine Haftung für etwaige Fehler oder sprachliche Unstimmigkeiten.

*„Vergebung ist ein Geschenk, das
man sich selbst macht.“*

Desmond Tutu

Vorwort

Schon als Kind träumte ich von Australien. Woher diese Sehnsucht kam, weiß ich nicht genau. Vielleicht lag es daran, dass der Bruder meines Vaters, Onkel Teun, in den fünfziger Jahren mit seiner Familie auswanderte, ein Schritt, den ich als kleiner Junge geradezu heldenhaft fand. „Das mache ich später auch“, sagte ich einmal zu meiner Mutter.

Sie lächelte, doch ihr Blick verriet etwas anderes. Meine Mutter war nicht streng, aber sie war ein Mensch, der seine Welt fest im Griff behielt, und damit auch mich. „Das machst du erst, wenn ich nicht mehr da bin“, sagte sie dann, scheinbar beiläufig. Doch unter diesem Scherz lag stets ein Hauch von Ernst.

Die Jahre vergingen. Ich war siebenundvierzig, als ich zum zweiten Mal heiratete. In einem Café begegnete ich Joop, einem charmanten, etwas eigenwilligen Amsterdamer mit einem Funkeln in den Augen und einer Vergangenheit, die größer schien als das Leben selbst. Er war ein ehemaliger Diamantschleifer, der nach dem Krieg auf der anderen Seite der Welt sein Glück gesucht hatte: in Australien. An jenem Abend sprachen wir miteinander, als würden wir uns schon seit Jahren kennen. Beim Abschied sagte er: „Whenever you are in Australia, please be my guest.“

Dieser Satz blieb mir im Gedächtnis. Und so führte uns unsere Hochzeitsreise nach Down Under, in ein Land, das zugleich unermesslich weit und erstaunlich vertraut wirkte. An der Küste, in Joops Haus in Tweed Heads, umgaben mich der Duft der Eukalyptusbäume und das Rauschen des Ozeans. Es fühlte sich an, als fände ich einen Teil von mir

selbst wieder, den ich zuvor nie gekannt hatte. Eines Abends, zwischen Wein und Schweigen, sagte Joop: „Warum kommst du nicht für immer hierher? Mein Haus ist zu groß für einen Mann allein.“

Eine beiläufig ausgesprochene Einladung, die mein Leben verändern sollte.

Meine Mutter, damals bereits vierundachtzig, war davon nicht begeistert. Sie spielte die Karte des Vermissens mit großer Überzeugung. „Ich kann dich nicht entbehren“, sagte sie. Doch als ich sie daran erinnerte, dass sie seit fünfundzwanzig Jahren jeden Winter drei Monate in Benidorm verbrachte, fünfundzwanzig mal drei Monate, fünfundsiebzig Monate, mehr als sechs Jahre, schwieg sie einen Augenblick.

Dann lächelte sie und sagte: „Geh nur, mein Junge. Aber komm ab und zu zurück.“

Und ich ging.

Alles wurde verkauft. Die Koffer wurden geschlossen. Auf zu Joop, auf ins Unbekannte.

Wir teilten uns ein Haus, und mit der Zeit kamen auch die Geschichten. Eines Abends erzählte Joop von seiner Jugend und von den grausamen Jahren im japanischen Gefangenenlager in Birma. Seine Worte waren rau, manches klang beinahe unglaublich. Dennoch sprach er mit einer gewissen Leichtigkeit, als versuche er, seine eigene Vergangenheit in ein spannendes Jugendbuch zu verpacken, um sie erträglicher zu machen. Diese Geschichten blieben bei mir. Sie ließen mich nicht los. Immer wieder schrieb ich ein Bruchstück von Joops Geschichte nieder, ohne zu wissen, wo ich beginnen und wo ich enden sollte. Nun, fünfundzwanzig Jahre später, verspürte ich das Bedürfnis,

diese Fragmente zusammenzuführen und aufzuschreiben. Nicht, weil ich Schriftsteller sein wollte, sondern weil ich etwas Greifbares schaffen wollte aus dem, was er erlebt hatte, aus seinem Schmerz, seiner Widerstandskraft und dem stillen Zorn, den er manchmal gegenüber seiner Vergangenheit in sich trug.

Es ist mein Versuch festzuhalten, was ein Mensch ertragen und dennoch aufrecht überstehen kann. So entstand dieses kleine Buch: aus Erinnerung, Bewunderung und dem Bewusstsein, dass manche Leben es verdienen, nicht vergessen zu werden.

Diese Geschichte wurde vollständig von Hand und aus dem Herzen geschrieben. Bei der abschließenden Bearbeitung kamen moderne Hilfsmittel ausschließlich zur Unterstützung von Sprache, Rhythmus und Lesbarkeit zum Einsatz.

Dies ist Joops Geschichte. Doch vielleicht ist sie, auf eine gewisse Weise, auch die meine.

Cees Stolp

(Die Reaktionen der Leser auf die erste Auflage haben mich dazu bewogen, am Ende dieses Buches ein persönliches Nachwort aufzunehmen. Darin erzähle ich etwas über die Entstehung dieser Geschichte, über die Fragen, die mir Leser stellten, und über Erinnerungen, die im Buch selbst nicht immer einen Platz fanden.)

Zur Einführung

Im düsteren Niederländisch-Indien des Zweiten Weltkriegs wurden Joop und Hanneke durch die grausame Hand des Schicksals voneinander getrennt. Die Japaner, die das Land angriffen, deportierten Joop in eines ihrer berüchtigten Lager tief im Dschungel von Birma.

Hanneke suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, ihren Geliebten wiederzufinden, und war schließlich gezwungen unterzutauchen.

Jahre vergingen. Der Krieg endete, und die Befreiung brachte Hoffnung und Schmerz zugleich. Joop war durch die Entbehrungen der Lager gebrochen und suchte nach einem neuen Anfang, doch ihre Gesundheit blieb äußerst angegriffen.

Joop und Hanneke waren weniger geheilt als vielmehr auf den Beinen gehalten worden. Ihre Körper trugen den Krieg noch immer wie eine zweite Haut: mager, zerbrechlich und schon bei geringer Anstrengung außer Atem. Was sie durchgestanden hatten, hatte sich in Knochen, Lungen und Erinnerungen festgesetzt. Arbeiten konnten sie nicht, laufen kaum. Leben bedeutete in jener Zeit vor allem durchhalten. Ein Sanatorium in der Schweiz könnte Besserung bringen. Davos bot keine Heilung, sondern lediglich einen Aufschub vor dem Zusammenbruch. Das Sanatorium lag hoch in den Schweizer Bergen, wo die Luft dünn war und die Stille manchmal schwerer lastete als Lärm. Hier wurde Hoffnung nach festen Plänen, Ruhezeiten und mit etwas verabreicht, das beinahe alchemistisch klang: Goldinjektionen. Dünne

Nadeln brachten ein Versprechen in den Körper, kein Wundermittel, sondern einen letzten Versuch, den Verfall aufzuhalten. Das Gold wärmte nicht nur die Adern, sondern auch den Gedanken, dass Genesung vielleicht doch möglich war.

In einer kleinen Krankenhauszeitschrift lasen sie die Meldung, die ihr Leben erneut verändern sollte. Australien. Ein Land, das Arbeitskräfte suchte und Kriegsgesopfen die Chance auf einen neuen Anfang bot. Für zehn Pfund, kaum mehr als ein symbolischer Betrag, konnte man die Überfahrt antreten. Arbeit wurde versprochen. Sonne, Weite und Abstand zu allem, was zerstört worden war.

Der Wiederaufbau der Niederlande nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg verlief mühsam und nahm viele Jahre in Anspruch. Das Land war von Besatzung, Bombardierungen und Kämpfen tief gezeichnet. Städte lagen in Trümmern, die Infrastruktur war zerstört und unzählige Familien trugen den Verlust geliebter Menschen mit sich. Obwohl die Regierung den Wiederaufbau entschlossen begann, blieben die Narben des Krieges im täglichen Leben noch lange sichtbar.

Neben den materiellen Schäden litt das Land unter anhaltendem Mangel. Lebensmittel, Kleidung und Gebrauchsgegenstände blieben jahrelang rationiert. Das Leben war von Bescheidenheit und Sparsamkeit geprägt. Die Menschen lernten zu improvisieren, Dinge wiederzuverwenden und miteinander zu teilen, um ihre Familien über Wasser zu halten. Wohlstand war ein Versprechen für später, Überleben hatte Vorrang. Verschärft wurden die Probleme durch eine schwere Wohnungsnot. Viele Häuser waren zerstört, und der Neubau konnte mit der rasch wachsenden Bevölkerung kaum Schritt

halten. Die Niederlande erreichten die Grenze von zehn Millionen Einwohnern, und die nächste Million kündigte sich bereits an. Im Vergleich mit anderen westeuropäischen Ländern wurde es immer enger. Für viele Menschen wirkte die Zukunft beklemmend und unsicher.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Auswanderung häufig besprochen und erwogen wurde. Vor allem große Familien, Arbeitslose und Bauern sahen in den überfüllten Niederlanden kaum eine Perspektive.

Auswanderung galt als Chance auf Raum, Arbeit und Existenzsicherheit, als Möglichkeit, noch einmal von vorn zu beginnen.

Auch die niederländische Regierung erkannte den Ernst der Lage.

Für viele blieb es bei einer Überlegung.

Für einige wurde es Wirklichkeit.

Und für Joop und Hanneke war es keine Politik und keine Statistik, sondern die letzte Möglichkeit, wieder frei zu atmen.

Abreise aus dem Sanatorium

Es war kein Plan, sondern ein Reflex. Ein Sprung nach vorn, weil eine Rückkehr unmöglich geworden war. Die Ärzte warnten sie. Ihre Körper waren für die Reise nicht bereit. Der Weg war beschwerlich, die Ungewissheit groß. Doch Joop und Hanneke hatten gelernt, dass Warten gefährlicher sein konnte als Handeln. Wer zu lange liegen blieb, wurde von seiner Vergangenheit eingeholt.

Sie reisten wider besseres Wissen ab.

Mit einer hoffnungsvollen Aussicht konnten sie sich, unterstützt von der Regierung, im fernen Australien ein neues Leben aufbauen. Sie machten sich mit einer Mischung aus Hoffnung und Groll auf den Weg zu den sonnenüberfluteten Ebenen des Outbacks.

Was folgte, war keine triumphale Reise, sondern eine Prüfung. Die Schweizer Berge zeigten sich nicht als Kulisse, sondern als Gegner. Beinahe gerieten sie in die Hände von Menschenschmugglern, die an Auswanderern nach Australien verdienen wollten.

Nach einem aufregenden Abenteuer erreichten sie schließlich ihr Ziel: Australien. Zunächst versuchten sie, mit der angebotenen Arbeit und Unterkunft ein normales Leben aufzubauen. Doch die Erinnerungen an die Jahre in japanischer Gefangenschaft wurden immer stärker. Sie suchten Zuflucht in der rauen Stadt Coober Pedy und gründeten dort einen kleinen Handwerksbetrieb für Metallarbeiten. In Joops Seele schwelte Rache, ein Feuer, das immer höher zu lodern schien, wenn er nachts zu den Sternen über der Wüste hinaufsaß.

Eines Nachts, als sie in ihrer provisorischen Behausung zwischen den Hügeln von Coober Pedy saßen, kam Joop ein seltsamer Gedanke. Er wollte kein gewöhnlicher Handwerker bleiben. In der Wüste baute er seine eigene Schmiede, in der er Metall zu scharfen, tödlichen Formen verarbeitete. Bald erweiterte er den Schuppen um einen großen Ofen, eine Kammer aus Feuer. Hanneke sah die Dunkelheit in seinen Augen und wusste, dass er etwas Entsetzliches plante.

Joop begann heimlich Jagd auf Japaner zu machen, die nach dem Krieg nach Australien gekommen waren, um ein neues Leben aufzubauen. Unter dem Deckmantel von „Unfällen“

im abgelegenen Outback verschwanden sie einer nach dem anderen. Bei der Polizei von South Australia wurde über einen Geist aus dem Krieg geflüstert, über einen Schatten, der nachts mit einer offenheißen Klinge zuschlug.

Hanneke versuchte Joop aufzuhalten, doch er war besessen. „Das ist für das, was sie uns angetan haben“, zischte er, während er im Schein der Schmiede seine Waffen schliff. Der Durst nach Rache nahm ihn vollständig in Besitz. Eines Nachts, als der Mond tief über den Hügeln hing, machte Joop sich auf die Suche nach dem letzten Japaner in der Gegend, einem Mann, der mit seinen Taten in den Lagern geprahlt hatte.

In einer nervenzerreißenden Begegnung im Schatten eines verlassenen Minenschachts stellte Joop seine Beute. Der Kampf war kurz, aber heftig. Als Joop in ihre unterirdische Behausung zurückkehrte, wartete Hanneke mit Tränen in den Augen auf ihn. „Genug“, flehte sie. Doch Joop war bereits zu weit gegangen. Er verschwand in der Nacht, hinaus ins Outback, wo der Wind seinen Schrei nach Rache verschluckte.

Am nächsten Morgen war Joop fort. Hanneke suchte tagelang in der Wüste nach ihm, fand jedoch nur einen Zettel in der Schmiede: „Das Feuer wird die Schuldigen reinigen.“ Ihre Beharrlichkeit wurde schließlich belohnt. Sie fand Joop völlig ausgemergelt zwischen den Kadavern von Tieren, die ihn hätten ernähren können. Am Ende gab sein Wille, für Hanneke weiterzuleben, den Ausschlag.

Joop ließ seine Waffen fallen und erwiderte Hannekes Umarmung. „Für dich“, flüsterte er. „Für uns.“ Gemeinsam beschlossen sie, die Erinnerungen an den Krieg hinter sich zu

lassen und im Outback ein neues Leben aufzubauen, wo die Sonne ihre Liebe wieder zum Leuchten bringen konnte. Manche sagen, dass Joops Geist in den heißen Nächten von Coober Pedy noch immer umherzieht, ein Ofenist der Rache, der die Schatten der Vergangenheit jagt. Und dass er und Hanneke noch immer Hand in Hand durch die Wüste gehen, ihre Liebe stärker als je zuvor, geläutert durch die Feuerprobe der Vergangenheit. Doch auf dem Fund eines großen Opals sollte alles andere als Frieden ruhen.

Amsterdam 1920–1940: Eine Stadt zwischen Euphorie, Armut und drohender Gefahr

Eine Stadt erwacht aus dem Krieg (1918–1923)

Als der Erste Weltkrieg 1918 endete, waren die Niederlande zwar neutral geblieben, doch Amsterdam hatte die Folgen tief zu spüren bekommen. Lebensmittelknappheit, Streiks, Unruhen und Armut hatten deutliche Spuren hinterlassen. Trotzdem lag unmittelbar nach dem Krieg eine beinahe atemlose Erleichterung in den Straßen, als wage die Stadt es, sich neu zu erfinden.

Die Amsterdamer der zwanziger Jahre lebten in einer Welt, die vorsichtig modern wurde. Neue Kinos öffneten ihre Türen, das Straßenbahnnetz wuchs, und die ersten Automobile ratterten wie fremdartige Tiere aus Metall durch die engen Straßen. Die Menschen sehnten sich nach Unterhaltung und Leichtigkeit. Kabaretts, Tanzsäle und Theater wie Carré und das Rembrandt-Theater erlebten eine Blütezeit.

Gleichzeitig blieb Amsterdam unverkennbar eine Stadt der sozialen Gegensätze. Arbeiterfamilien lebten dicht gedrängt in kleinen Etagenwohnungen im Jordaan, im Staatsliedenviertel oder auf den östlichen Hafeninseln. Der Mittelstand bewohnte die Viertel rund um die Ferdinand Bolstraat, den Haarlemmerdijk und die Rivierenbuurt. Wer über Geld verfügte, Diamantenhändler, wohlhabende Geschäftsleute und erfolgreiche Unternehmer, residierte in vornehmen Häusern an der Apollolaan oder in der Nähe des Museumplein.

Die Stadt wuchs in rasendem Tempo, und mit diesem Wachstum entstand eine neue Art von Energie.

Die Amsterdamer Variante der Roaring Twenties

Die zwanziger Jahre gingen international als die „Roaring Twenties“ in die Geschichte ein: Jazz, Charleston und wirtschaftlicher Aufschwung. Amsterdam erlebte seine eigene, etwas bescheidenere Variante. Im Nachtclub De Kring tanzte die kulturelle Elite zu neuer amerikanischer Musik, während in den Vierteln zahllose Cafés voller Rauch, Akkordeonklänge und großer Geschichten den Ton angaben. Für viele junge Menschen fühlte sich diese Zeit leicht und frei an. Es gab mehr Arbeitsmöglichkeiten, Frauen gewannen langsam etwas mehr Freiheit, und das Kino wurde zur neuen Unterhaltung für jedermann. Das 1921 eröffnete Tuschinski-Theater wurde zur Kathedrale dieser neuen Zeit: funkelnd, exotisch und traumhaft, ein Ort, an dem sich der gewöhnliche Amsterdamer für einen Augenblick als Weltbürger fühlen konnte.

Doch es wurde nicht nur gefeiert. Die Armut blieb hartnäckig. Viele Arbeiterfamilien lebten mit zehn oder mehr Personen in feuchten kleinen Wohnungen, in denen das Gaslicht die Schatten kaum vertreiben konnte. Die Stadtverwaltung kämpfte mit Wohnungsnot, schlechten sanitären Verhältnissen und Krankheiten wie Tuberkulose. Der Bau neuer Viertel, der Gartendörfer im Norden, des Indischen Viertels und später der Rivierenbuurt, ließ jedoch eine bessere Zukunft erahnen.

Der Schlag der Wirtschaftskrise (1930–1935)

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 erreichte Amsterdam zu Beginn der dreißiger Jahre mit erbarmungsloser Langsamkeit. Fabriken schlossen, die Schifffahrt schrumpfte, und die Diamantenindustrie, seit Jahrhunderten der Stolz der Stadt, brach beinahe vollständig zusammen. Rund siebzig Prozent der Diamantarbeiter verloren ihre Beschäftigung. Besonders schwer traf dies die jüdische Gemeinschaft, die in diesem Gewerbe stark vertreten war. Arbeitslosigkeit wurde zu einem eigenen Bestandteil des Stadtbildes. Lange Reihen vor den Arbeitsbeschaffungsstellen, Männer mit Mützen und auf dem Rücken verschränkten Händen, die am Entrepotdok, in der Plantage oder durch die Dapperbuurt schlurften, auf der Suche nach etwas, das wenigstens wie Arbeit aussah. Arme Viertel versanken noch tiefer im Elend. Unterstützungszahlungen kamen langsam und waren mit erniedrigenden Kontrollen verbunden. In den Arbeitervierteln wuchs die Frustration, doch Humor, Solidarität und Musik hielten die Menschen zusammen.

Die Stadt wurde düsterer. In den Schaufenstern war weniger Luxus zu sehen, in den Cafés wurde es ruhiger und der Ton der Zeitungen immer beunruhigender. Dennoch blieben die Amsterdamer zähe Optimisten. „Es wird schon wieder“, hörte man oft, auch wenn der Satz zunehmend von einem Seufzer begleitet wurde.

Viertel voller Leben und Kultur

Trotz der schweren Zeiten blieben die Stadtviertel lebendig. Amsterdam war ein Mosaik aus vertrauten, beinahe dörflich wirkenden Quartieren.

Der Jordaan: Voller Akkordeonmusik, Kneipen, Markthändler, Armut und Herzlichkeit. Ein Viertel, in dem jeder jeden kannte und in dem die Bürgersteige im Sommer zu einer Erweiterung des Wohnzimmers wurden.

Das jüdische Viertel rund um Waterlooplein und Rapenburg: Ein lebendiges, dicht bevölkertes Viertel voller Händler, Diamantarbeiter, Kaufleute, Synagogen und Kinder, die durch enge Gassen liefen. Jiddische Rufe, niederländische Straßensprache und hebräische Gebete vermischten sich zu einem unverwechselbaren Duft der Stadt.

Der Zeedijk und die umliegenden Straßen: Rau, farbenfroh und international. Voller Seemannskneipen, Opiumhöhlen, Matrosen und käuflicher Frauen, aber auch voller Musik und Geschichten.

Nieuw-Zuid und das Apolloviertel: Stilvoll, neu und großzügig angelegt. Ein Ort, an dem Architektur und Moderne zusammenkamen, eine Welt, die von der Enge anderer Stadtteile weit entfernt war.

Diese Vielfalt machte Amsterdam zu einer Stadt, in der Gegensätze unmittelbar nebeneinander bestanden: groß und klein, reich und arm, fromm und freiheitsliebend.

Das Anwachsen der Bedrohung (1935–1940)

Ab Mitte der dreißiger Jahre veränderte sich der Ton in Europa. In den Cafés wurde immer häufiger über Deutschland gesprochen, über Hitler, über Maßnahmen gegen Juden und über die Wiederaufrüstung. Viele Menschen in Amsterdam spürten eine wachsende Unruhe, hielten jedoch an der Vorstellung fest, dass die Niederlande wie im vorherigen Krieg neutral bleiben würden.

Dennoch waren die Veränderungen spürbar. Jüdische Flüchtlinge kamen aus Deutschland. Sie waren blass, erschöpft und häufig mittellos. Sie erreichten eine Stadt, die sie willkommen hieß, aber selbst mit Armut zu kämpfen hatte.

Die NSB trat sichtbarer in Erscheinung, vor allem in Vierteln mit hoher Arbeitslosigkeit. Marschierende Gruppen, Flugblätter und angespannte Zusammenstöße auf öffentlichen Plätzen gehörten zunehmend zum Bild.

Die Stadtverwaltung investierte in Fußballplätze, Jugendprogramme und große Arbeitsbeschaffungsprojekte, zum Teil, um einer Radikalisierung entgegenzuwirken. Über allem lag jedoch ein Schleier der Nervosität. Im Straßenbild war sie nicht immer zu erkennen, in den Gesprächen dagegen umso mehr. Es fühlte sich an, als käme etwas näher.

Als im September 1939 in Europa der Krieg ausbrach, hielten die Niederlande offiziell an ihrer Neutralität fest. Amsterdam

aber wurde stiller und vorsichtiger. Abends wurde die Stadt verdunkelt. Luftschutzräume wurden eingerichtet. Die Zeitungen füllten sich mit Kriegsnachrichten. Viele Amsterdamer gingen mit einem Knoten im Magen durch den Alltag.

Und doch ging das Leben weiter. Die Straßenbahn klingelte. Die Märkte blieben geöffnet. Auf dem Dam saßen Tauben auf den Fotografien verliebter Paare. Die Menschen lachten, heirateten, arbeiteten und schmiedeten Pläne für die Zukunft.

Bis zu jenem Morgen im Mai 1940, als der Lärm deutscher Flugzeuge die Stadt aus dem Schlaf riss und Amsterdam für immer in eine andere Richtung zwang.

Amsterdam 1925

Der Duft frisch gemahlenen Kaffees und der ferne Klang eines Saxofons erfüllten die engen Straßen des Diamantenviertels. Joop Poot ging mit seinem Freund Ben Cohen am Wasser entlang, ihre Schatten zogen sich lang durch das Abendlicht. Sie hatten gerade mit ihrer kleinen Jazzband geprobt, und in Joops Fingern prickelten noch die letzten Töne, die er gespielt hatte. Das Saxofon fühlte sich wie eine Verlängerung seiner selbst an, als wäre die Musik seine eigentliche Sprache.

Joop spielte gemeinsam mit Ben in einer Jazzband. Er besaß ein natürliches Gefühl für das Saxofon. Wegen seines Aussehens wurde er häufig für einen Jungen jüdischer Herkunft gehalten. Mit Ben war er schon seit Jahren befreundet, und Bens Vater war Diamantenhändler in Amsterdam.

Diese Freundschaft hatte vermutlich dazu beigetragen, dass Joop eine Ausbildung zum Diamantschleifer beginnen und bei Bens Vater arbeiten durfte. Irgendwann soll Joop sogar mit dem Koh-i-Noor oder Kohinoor zu tun gehabt haben, dem berühmten Diamanten von 109 Karat aus Indien. Was genau geschehen war, darüber schwieg er lieber.

In seiner Familie hatte Joop immer gespürt, dass er anders war als seine beiden Brüder und seine Schwester. Dass dieses Gefühl ihn nicht getäuscht hatte, stellte sich heraus, als er zur militärischen Musterung einberufen wurde. Dort erfuhr er, dass sein eigentlicher Name nicht Poot, sondern Zimmermann war. Seine Mutter hatte nie mit ihm darüber gesprochen. Während des Ersten Weltkriegs hatte sie eine Beziehung mit einem deutschen Soldaten gehabt. Nachdem

dieser unter ungeklärten Umständen gestorben war, kehrte sie in die Niederlande zurück und heiratete Herman Jan Poot, mit dem sie noch drei Kinder bekam.

Joop war tief erschüttert, dass seine Mutter ihm dies verschwiegen hatte und dass er es auf diese Weise erfahren musste. Später ließ er das zweite n aus seinem Namen entfernen.

Beim Korps Mariniers erhielt Joop eine harte militärische Ausbildung. Sein Bruder Chris diente bereits in Niederländisch-Indien als Dirigent einer Militärkapelle und war auf Java mit einer Indonesierin verheiratet.

Gerade als Joop den Befehl erhielt, mit der Marine in die Westindischen Gebiete zu gehen, erreichte ihn ein Telegramm seines Bruders Chris. Ob Joop nach Indonesien kommen könne. Der Vater seiner Frau war gestorben und hatte ein Fahrradgeschäft und ein Juweliergeschäft hinterlassen. Das Fahrradgeschäft konnte Chris verkaufen, doch da Joop Erfahrung mit Edelsteinen besaß, könnte das Juweliergeschäft ihm einen guten Anfang ermöglichen.

Joops Antrag bei der Militärführung, seinen Einsatz im Westen gegen einen Einsatz im Osten zu tauschen, wurde bewilligt. Joop reiste in ein niederländisches Militärlager auf Java.

Wegen seiner militärischen Pflichten und Einsätze konnte Joop das Juweliergeschäft nicht vollständig selbst führen. Inzwischen hatte er sich in ein Mädchen aus Den Haag verliebt, das bei einer Tante in einem kleinen Farben- und Tapetengeschäft arbeitete. Hanneke war eine auffallend charmante holländische Erscheinung zwischen den schönen, zart wirkenden einheimischen Frauen. Joop überzeugte sie,

das Juweliergeschäft zu führen, damit er seinen Dienstpflichten nachkommen konnte.

Bei seinen Vorgesetzten hatte Joop sich durch seinen Einsatz als Bordschütze in einer Catalina einen guten Ruf erworben.

Diese vielseitigen Flugboote, auch „Cats“ genannt, wurden für Aufklärungsflüge, den Schutz von Geleitzügen, die Rettung Schiffbrüchiger sowie für den Transport von Soldaten, deren Familien und von Gütern eingesetzt.

Als waschechter Amsterdamer machte Joop sich auch bei den Frauen seiner Vorgesetzten beliebt, indem er gelegentlich etwas Funkelndes aus dem Geschäft mitbrachte. Joop heiratete Hanneke, und gemeinsam bezogen sie die Wohnung über dem Laden.

Niederländisch-Indien

Eine Kolonie in scheinbarer Ruhe

Im Jahr 1935 ist Niederländisch-Indien noch eine straff organisierte Kolonie.

Batavia, Surabaya und Bandung leben von Kaffee, Zucker, Kautschuk, Erdöl und Zinn. Für Europäer ist das Leben komfortabel: Clubs, Plantagen und Gesellschaftshäuser. Für die indonesische Bevölkerung sieht es anders aus: kaum politisches Mitspracherecht, niedrige Löhne und eine strenge Hierarchie.

Die nationalistische Bewegung wächst jedoch.

Persönlichkeiten wie Sukarno werden aufmerksam überwacht. Die Kolonialverwaltung unterschätzt, wie tief der Wunsch nach Unabhängigkeit bereits verwurzelt ist.

Die Bedrohung kommt nicht nur von innen, sondern auch von außen. Japan richtet seinen hungrigen Blick auf Südostasien.

Die japanische Besatzung

Im März 1942 kapituliert die Königlich Niederländisch-Indische Armee. Japan besetzt den Archipel in rasantem Tempo.

Für Niederländer und Indoeuropäer folgt die Internierung: Lager, Hunger und Zwangsarbeit.

Vielen Indonesiern erscheint Japan zunächst als Befreier, „Asien den Asiaten“, doch schon bald wird deutlich, dass es sich um eine erbarmungslose Besatzung handelt.

Die berüchtigte Birma-Eisenbahn kostet Zehntausende Menschen das Leben. Auch in Niederländisch-Indien selbst

sterben viele durch Romusha-Zwangsarbeit, Hunger und Gewalt.

Japan bewaffnet und trainiert indonesische Jugendliche.

Unbeabsichtigt legt es damit den Grundstein für eine eigene Unabhängigkeitsarmee.

Freiheit und Chaos

Bersiap bedeutet „Seid bereit“ und bezeichnet die gewalttätige Zeit im ehemaligen Niederländisch-Indien unmittelbar nach der japanischen Besatzung, zu Beginn des indonesischen Unabhängigkeitskampfes.

Am 17. August 1945 ruft Sukarno die Unabhängigkeit aus.

Doch die Freiheit kommt nicht geordnet.

Die Bersiap-Zeit bricht los. Revolutionäre Jugendliche wenden sich gegen alles, was kolonial erscheint:

Niederländer, Indoeuropäer und Chinesen.

Morde, Plünderungen und Angst.

Für viele fühlt es sich wie ein vollständiger Zusammenbruch an. Die Welt von vor dem Krieg existiert nicht mehr.

Die sogenannten Polizeiaktionen

Die Niederlande versuchen, die Kolonie mit zwei militärischen Feldzügen wiederherzustellen, die beschönigend „Polizeiaktionen“ genannt werden.

International wächst die Kritik. Die Vereinigten Staaten und die Vereinten Nationen erhöhen den Druck.

Die moralische Autorität ist verloren. Das Reich ist zu müde, zu arm und zu spät.

Das Ende einer Epoche

1949 erkennen die Niederlande die Unabhängigkeit Indonesiens an.

1950 hört Niederländisch-Indien endgültig auf zu bestehen.

Hunderttausende Menschen brechen auf: in die Niederlande, nach Australien oder an andere Orte. Sie nehmen Erinnerungen mit, an tropische Sonne, Krieg, Verlust, Loyalität und gebrochene Versprechen.

Die Jahre 1935 bis 1950 markieren den Übergang von einer selbstbewussten Kolonie zu einem unabhängigen Staat, durch Krieg, Besatzung, Gewalt und Abschied.